

Olympia 1964

Über einen Klops vom Heimleiter amüsierten sich viele Bekannte von mir, außerdem waren alle der Meinung, der Junge musste nicht richtig ticken.

In der Schule sollte nach Möglichkeit jeder im Briefwechsel mit einem Sowjetmenschen stehen, worauf ich nie großen Wert legte. Obwohl sich dadurch fast automatisch die Zensur um einen Punkt besser gestaltete. Zweieinhalb Jahre gingen Briefe von mit in die Ukraine. Kam die Erwiderung, hieß es sich zu melden, das Schriftstück vorlesen (*Я получил письмо от моей подруги Светлана из Полтавы...*) und die Mitschüler wurden zur Übersetzung angehalten, wobei deren Antworten zensiert wurden, was in der Klasse natürlich zu keinen Freudenausbrüchen führte.

Meinen Russischlehrer in Stolberg war mir deshalb schon sehr sympathisch, weil es ihn nicht zu interessieren schien, ob jemand Briefkontakt in die Sowjetunion pflegte.

Endlich entschloss ich mich auch zu einer neuerlichen Brieffreundschaft, allerdings nicht wieder mit einem Russen.

Da in Japan "Olympische Spiele" angesagt waren, beschloss ich, Kontakt nach Japan zu bekommen, wollte einfach an das Hauptpostamt Tokio schreiben und der Dinge harren, die da kamen.

Mit meinem Schulfreund startete der Versuch einen Brief in Englisch aufzusetzen. Da wir nicht richtig klar kamen, macht Hans-Werner den Vorschlag bei seiner Englischlehrerin vorzusprechen.

Die alte Dame war begeistert. Der übersetzte Brief ging nochmals abgeschrieben auf Tour, viel Hoffnung auf Antwort machte ich mir nicht.

Wochenlang tat sich nichts.

Post wurde immer nach der Schule, wenn alle Kinder im Heim waren, ausgeteilt. Dafür standen wir lang aufgereiht, rechts und links im unteren Flur.

Nur zu besonderen Anlässen verteilte der Heimleiter persönlich die Postsendungen. Wenn jemand z. B. von ungenehmigten Personen Mitteilungen erhielt. Demjenigen wurde lediglich erklärt, dass etwas für ihn angekommen sei, aber nicht von wem und das Schriftstück anschließend in den Akten abgeheftet.

Verboten war es auch, sich an Bekannte in der Stadt Briefe schicken zu lassen.

Wieder Mal war es der große Natschalnik persönlich, der die Briefe verteilte. Als letzter blieb ein geöffneter Luftpostbrief übrig. Er schien nicht für mich zu sein, denn ich unterlag keinen Beschränkungen im Postverkehr und doch war es meiner. Allerdings sollte ich ihn nicht bekommen, da keine Genehmigung für diese Art von Kontakt vorlag.

Am Nachmittag hieß es im Heimleiterbüro vorzusprechen.

Tatsächlich war eine Antwort aus Japan eingetrudelt.

Die Frau vom Heimleiter hatte alles übersetzt und war zu dem Schluss gekommen, dass mir jemand bei der Abfassung des Briefes gen Tokyo geholfen haben musste, da ich nur sehr begrenzt des Englischen mächtig ward.

*(Da die Mutter meiner Schwester, sehr zum Leidwesen ihres Vaters, gegen den fakultativen Unterricht war, kam mir eine andere Idee. Mit dem Einfachsen in die Rund-funktechnik hörte ich ziemlich regelmäßig Sendungen der BBC. Anfang der 60-er kam von 19:30 bis 20:00 Uhr, während des Beitrages „Hier spricht Kanada!“, an den Wochentagen immer eine viertel Stunde: „English by radio“. Außerdem besaß mein Großvater außerdem noch ein Heftchen, herausgegeben von der amerikanischen Militäradministration, beginnend mit Zahlen, Farben, „wichtigen“ Vokabeln und belanglosen Floskeln für den „Small Talk“. Opa und der Klassenfeind waren für mich die Basis meiner ersten Englischkenntnisse. Dies stimmt gar nicht! Bereits vorher hatte ich bereits durch ältere Kumpels zwei bedeutsame Sätze gelernt: „You are a bloody pice of bullshit!“ und „Go away and fuck your Grandma!“. Da soll nochmal jemand sagen, in der Schule lernt man für das Leben, wesentliche Sachverhalte lernte man nämlich auf den Schulfluren und der Straße...)*

Den Namen meines Helfers sollte ich nennen, dann könne mir das Schriftstück eventuell ausgehändigt werden.

Warum, war mir nicht ganz klar, also Ruhe bewahren.

Prompt wurde mir mein täglicher Ausgang gesperrt, als einziger im Heim genoss ich dieses Privileg. Richtig dahinter gestiegen bin ich nie, weshalb man mir auch in der Woche Ausgang gestattete.

Über so manche Kungelei der Genossen war es müßig nachzudenken, so auch in diesem Fall. Da sich in kürzester Zeit mein Zensuredurchschnitt um 1,5 eingeepegelt hatte, wurden meine Hausaufgaben nicht mehr kontrolliert und konnte deshalb von 14 bis 18 Uhr in die Stadt. Fast sämtliche Heiminsassen wurden nicht nur von fast allen Lehrern gehasst, es kam auch selten zu Freundschaften mit Stadtkindern. Dieser Umgang musste von den Erziehern abgesegnet werden und man sah ihn ohnehin nicht gern. Für die permanenten Ablehnungen wurde ein Haufen politischer Kokolores herangezogen, entsprechend linientreue Sozialisation der Eltern des städtischen Schulfreundes gehörten dazu, fehlende Parteimitgliedschaft oder eine Glotze im Haushalt galten von vornherein als negative Einschätzung. Bei mir kam hinzu, Ha-We's Vater vertrat die Meinung, dass ich so schnell wie möglich aus dem Heim raus sollte, denn dort würde jeder verkommen. Recht hatte er, aber das bisschen Menschlichkeit, welches ich mir über die ganzen Jahre bewahrte, habe ich zum Großteil der harten Schule im Stolberger "Walter Schneider Heim" zu verdanken, allerdings entstand dort auch mein Hass auf jedwede politische Organisationen, Behörden und jegliche Uniformträger. Es wäre ein leichtes gewesen aus dem Heim zu kommen, meine Mutter war aber nicht bereit, dass Sorgerecht an wildfremde Menschen abzutreten, vor allem an solche, die ich mochte. Dies schien ihr suspekt, denn grenzenloses Vertrauen brachte sie nur den Erziehungsmethoden ihrer Genossen entgegen. Schlimm waren die Kinder dran, die nur Sonntags Gruppenausgang erhielten und in sehr altmodischen, militärisch geschneiderten Klamotten herumlaufen mussten, außerdem ließen sich schon von weitem, Jungs und Mädchen am Haarschnitt als "Heimler" identifizieren.

Für den Fall, dass ich den Namen nicht nennen würde, war schon vorgebaut worden. Prompt ging es in die Schule, zu einem klärenden Gespräch. Im Direktorenzimmer äußerte ich mich nicht zu dem Vorfall. Wegen meiner Sturheit standen folglich alle hinter den "erzieherische Maßnahmen" des Heimleiters.

Was sollte es, mit dem Vorwurf der Verstocktheit ließ es sich leben, schließlich war mir nicht klar, was sie mit der Englischlehrerin anstellen würden.

Am nächsten Morgen ging ich in der großen Pause heimlich zu ihr rüber und schilderte den Fall. Diese alte Dame, ebenso ihr Gatte, hatten fast ihr gesamtes Leben im Ausland verbracht. Für ihr hohes Alter, beide über 70, noch total fit, sehr gebildet und beide waren außerdem der „heutigen verdorbenen Jugend“ zu getan.

Die Frau ging hoch wie ein Sektkorken, wollte alles regeln.

Gleich nach der Schule, musste ich beim Heimleiter antanzen. Er händigte mir das Schriftstück aus, mit der Auflage, dass ich jeden meiner künftigen Briefe seiner Frau zur Durchsicht vorlegen müsste, schließlich könnte es sich um den japanischen Geheimdienst handeln, der geantwortet hatte.

Nie wurde mir klar, was mich immer zum Nachhaken anregte. Nun wollte ich natürlich vom "Schefferzieher" wissen, ob er das mit dem Nachrichtendienst wirklich ernst meinte, denn schließlich war es doch auch möglich, bei einer sowjetischen Brieffreundschaft, an deren Geheimdienst zu geraten.

Was kam als Antwort?

Verbal nichts, nur der Rausschmiss.

Geantwortet hatte mir aus der japanischen Hauptstadt, eine Kazue Shiozawa, die Tochter eines Beamten vom Hauptpostamt, es entwickelte sich eine mehrjährige rege Briefverbindung. Wochentlang enthielten die Briefen Hochglanzbroschüren über den Vorbereitungsstand der Olympiade, was für keinen von uns erbauend erschien.

Einen herben Gong brachte mir der fromme Wunsch aus Japan ein, doch mal eine Puppe in Nationaltracht, Kinder und Jugendzeitschriften zu schicken. Vorher erkundigte ich mich über die Zollmodalitäten mit Japan, was sich als nicht einfach herausstellte, denn jenes ostasiatische Land schien für die Zonen-Post gar nicht zu existieren.

Tage später kam Bescheid, Zeitschriften wären verboten, die Puppe ginge klar. Hans Werners Vater

besorgte mir eine in sorbischer Nationaltracht, sie kostete etwa 10 Mark.

Nun beschloss ich, das Päckchen nicht in Stolberg aufzugeben, sondern einige Kilometer weiter in Roßla, in diesem Nest fand damals unser UTP statt.

Auffällig wurde ich auf dem Amt, als man von mir neben der Inhaltsangabe auch noch 27 Mark Zoll verlangte, die ich natürlich nicht hatte. Das Geld lieh mir mein Freund. Beim zweiten Versuch sollte ich nun, von einer anderen Frau abgefertigt, das Paket öffnen, wozu ich nicht die geringste Lust verspürte, wegen der inliegenden Druckschriften Mosaik, Atze und der Frösi. Es ging schließlich ohne den Blick in das Innere.

Bis zu jenem Tag glaubte ich an das Postgeheimnis, deshalb war das Päckchen auch mit korrektem Absender versehen. Zwei Tage später landete es, statt in Japan, im Heim, da die Posttante in Roßla, im vorauseilenden Gehorsam "mitdachte" und etwas Illegales vermutete. Nun kam Trouble hinzu, denn ich musste mich auch wegen der 27 Mark für den Zoll aus der Affäre ziehen.

Nicht verordnete Völkerfreundschaft stellte sich als wahrlich nicht einfach heraus. Nach fast drei Jahren legte der "Japanische Geheimdienst" keinen Wert mehr auf meine "Mitarbeit".

Wobei ich allerdings wieder anderer Meinung war.